### Ferenc Faludis literarische Bedeutung

Von László Szörényi, Budapest

In der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest wird eine besonders wertvolle Hinterlassenschaft von Ferenc Faludi aufbewahrt. Dieses Notizbuch wird entweder unter dem Namen "Omniarium" oder als "Collectio miscellanea" erwähnt. Die darin schriftlich abgefaßten lateinischen und anderen — vor allem aber italienisch geschriebenen - Aufzeichnungen ermöglichen einen Einblick in die Werkstätte von Faludi, der eine der geheimnisvollsten Gestalten der ungarischen Literatur ist. Geheimnisvoll nennen wir ihn, weil wir - wie Sándor Sik in seinen Vorlesungen an der Universität in Szeged im Jahre 1936/37 darlegte — beinahe gar nichts über sein Leben wissen, wenngleich die einzelnen äußeren Daten und Stationen seines Lebens gut zu verfolgen sind. Was seine Werke anbelangt, erscheint er in ihnen so, "als ob er nichts Wesentliches zu sagen hätte; trotzdem ist er aus künstlerischer Sicht einer der größten ungarischen Schriftsteller" Nun, in dem Omniarium finden wir eine Eintragung in italienisch: "la mia slittada in Gyssing", das heißt: "Meine Schlittenfahrt in Güssing". Jetzt, da wir in seiner Vaterstadt des vor 200 Jahren verstorbenen Dichters gedenken, versuchen wir, aus ähnlichen fragmentarischen Daten seine Gestalt zu erfassen, um auf diese Weise den Dichter ins Licht zu rücken. Das Notizbuch stellt — wie Josef Szauder es ausdrückte — einen eigentümlichen Übergang dar zwischen einer Sammlung von Themen und der Festhaltung von Motiven, die als solche in Werke transponierbar sind. Szauder enthüllte die meisten seiner fragmentarischen Andeutungen mit erstaunlicher Findigkeit und wies darauf hin, daß aus Schriften italienischer Autoren entnommene oder Eindrücke des römischen Lebens widerspiegelnde Notizen in einigen Werken von Faludi auftauchen. Die Schlittenfahrt in Güssing blieb unenträtselt; kein Wunder, da wir kein Gedicht kennen, in dem Faludi dieses Motiv gebraucht hätte, obwohl seine engere Heimat, der westliche Teil des Komitats Eisenburg, die heute zu Burgenland gehörenden Ortschaften Rechnitz und Bad Tatzmannsdorf, sowie das zu Ungarn gehörende Apáti in je einem Gelegenheitsgedicht verewigt wurden. Wir können darin sicher sein, daß er den Merksatz über seinen Geburtsort nicht zwecklos in sein Notizbuch geschrieben hat. Vielleicht wird einmal aus der zeitgenössischen italienischen oder lateinischen arkadischen Dichtung ein Gedicht auftauchen, dessen Gegenstand irgendeine Schlittenfahrt ist. In der italienischen Malerei des 18. Jahrhunderts war das Motiv der Schlittenfahrt sehr beliebt: in der Gemäldegalerie Querini-Stampalia in Venedig finden wir jene Genrebilder von Gabriele Bella, die die verschiedenen Spiele und Wettkämpfe darstellen; der Künstler versäumte es auch nicht, die Naturerscheinung zu verewigen, als der Canale Grande einmal zugefroren war, was angesichts des milden Klimas der Lagunenstadt eine besondere Seltenheit ist, und die Kinder und Erwachsenen der

ganzen Stadt mit Schlitten und Schlittschuhen auf dem Kanal unterwegs waren. Wir wissen nicht, ob ein solcher Text tatsächlich einmal auftauchen wird, wir können aber mit gutem Grund annehmen, daß das Beispiel für diese Erinnerung an seinen Geburtsort irgendein ausländisches Beispiel hat. Es war dies nämlich seine beliebteste Methode sowohl als Dichter wie auch als Schriftsteller. Der bedeutendste Zug von Faludis literarischer Tätigkeit ist die Adoptierung der als europäisches Kulturgut zustande gekommenen Gattungen, Töne, Philosopheme in einer ungarischen Sprache, die gleichzeitig altertümlich und ganz neu ist.

Versuchen wir jetzt die wichtigsten Daten von Faludis Leben zu überblicken. Wenn wir uns oft mit Allgemeinplätzen begnügen müssen, dann ist das mit der erwähnten Rätselhaftigkeit und natürlich mit den vielen von der Forschung vernachlässigten Fragen zu erklären. Wir kennen ja nicht einmal sein Porträt, wir wissen auch nicht, ob er sein Wappen je gebraucht hat; das Wappen ist uns aus der Kalvarienkapelle in Güns bekannt, wo seine Mutter einen Altar errichten ließ. Es kann kein Zufall sein, daß er auf der ersten Seite seines Omniariums — als Wappen — ein Labyrinth zeichnen ließ.

Ferenc Faludi wurde am 1. April 1704 in Güssing geboren. Sein Vater brachte die Familie auf der Flucht vor den ständigen Angriffen der Kuruzzen aus Körmend, das bis dahin ständiger Wohnsitz gewesen war, nach Güssing. Sowohl sein Vater als auch seine Mutter entstammten einer alten adeligen Familie: die Mitglieder der Faludi-Familie dienten ihren Herren — den Grafen Batthyány — treu als Vasallen, und da die Batthyány dem Kaiser treu waren, dienten sie dem Herrscherhaus. Die Familie seiner Mutter, die Radostics-Familie, nahm aber an den Kämpfen bis zum Jahre 1711 auf der Seite der aufständischen Kuruzzen teil; während dieser Zeit war Transdanubien einmal auf dieser, einmal auf jener Seite. Faludi ging zuerst in Güns, später in Ödenburg bei den Jesuiten zur Schule. In seinem sechzehnten Lebensjahr (1720) trat er der Gesellschaft Jesu bei. Die zwei Probejahre verbrachte er in Wien, die drei Jahre des philosophischen Lehnganges absolvierte er an der Jesuitenuniversität in Graz, im selben Jahrgang mit dem später berühmt gewordenen Geschichtsschreiber Ferenc Kéry und dem galanten Poeten László Amade. Nach der Universität war er in Preßburg und in Fünfkirchen in den Gymnasien des Ordens als Lehrer tätig, später studierte er in Wien ein Jahr lang Mathematik, danach vier Jahre lang Theologie. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1735 betreute er in Ofen die Gläubigen des Bezirkes Wasserstadt als Prediger. Nach der erfolgreichen "tertia probatio" in Neusohl wurde der 32jährige Faludi ein vollwertiges Mitglied des Ordens, genannt professus. Er wurde wieder nach Wien entsandt, wo er als Geistlicher am Pazmaneum - dem Seminar für die für Ungarn auszubildenden Priester — tätig war. Zu dieser Zeit lehrte er an der Universität Moralphilosophie. Von 1737 bis 1740 finden wir ihn wieder in Graz, wo er Philosophie lehrte. Er stellte

damals mehrere Handbücher für Mathematik und für Festungsbauwesen zusammen; anläßlich der Prüfungen, als er Promotor war, erschienen zwei libellus promotionis; der erste ist ein lateinisches Gedicht über die Nützlichkeit der ausländischen Studienreisen; der zweite ist ein kurzes Epos — ebenfalls lateinisch geschrieben — über das Leben des hl. Franz Regis. Nach einem Jahr als Lehrer der Mathematik in Linz folgte am 10. Jänner 1741 der entscheidende Wendepunkt seines Lebens: er wird zum ungarischen Beichtvater der St.-Peters-Kirche in Rom ernannt. Papst Pius V onganisierte die Pönitentiarie nach dem Konzil in Trient neu. Er überließ sie den Jesuiten, die 1671 in der Nähe der St.-Peters-Kirche im ehemaligen Palotto-Palast auf dem früher Piazza Scossacavalli genannten Platz ihren Sitz eingerichtet hatten. Hier waren 13 Benefizien; eines von ihnen wurde seit Szántó (Arató) István immer einem ungarischen Jesuiten vorbehalten. Dem Inhaber dieses Benefiziums oblag es, neben der Beichtabnahme der ungarischen Wallfahrer auch den Beichtvätern mit anderer Muttersprache auszuhelfen, doch hat er zweifellos dennoch genügend Freizeit gehabt. Faludi hat, wie man aus seinen Werken sehen kann, diese Freizeit gründlich für Selbstbildung und literarische Bildung genützt. Zu dieser Zeit konnten — wegen des österreichischen Erbfolgekrieges — ohnehin nur wenige ungarische Pilger nach Rom gehen. Franz Retz, der Jesuitengeneral, hatte Faludi am 30. Oktober 1745 nach Hause geschickt, weil dieser infolge des ungewohnten Klimas erkrankte. Im nächsten Semester wurde er als Leiter der Lehrkanzel für Schriftauslegung an die Tyrnauer Universität berufen. 1747/48 wurde er Stellvertretender Direktor im Wiener Theresianum, in der für die ungarische adelige Jugend gegründeten Schule, daneben hielt er Vorlesungen über die römische und deutsche Rechtsgeschichte. Später war er drei Jahre lang Leiter der Druckerei in Tyrnau, von 1751 bis 1754 Rektor des Jesuiten-Collegiums in Güns, von 1754 bis 1757 Direktor des Gymnasiums in Güns. Zwischen 1757 und 1759 ist er Leiter der Jesuiten in Fünfkirchen, danach folgen einige ruhigere Jahre: bis zur Auflösung des Ordens ist er Direktor der Bibliothek in Preßburg. Nebenbei hat er noch verschiedene Aufgaben erfüllt, wie zum Beispiel zwischen 1772 und 1776 die des Zensors (librorum revisor) im Auftrag der Commissio in negotiis religionis des Statthaltereirates. Zur Zeit der Auflösung des Ordens ist er schon alt und müde. Im Gegensatz zu vielen anderen Jesuiten läßt er sich nicht von einem Bischof als Weltgeistlicher in dessen Kirchenprovinz übernehmen; er zieht sich nach Rechnitz zurück, in das von der Batthyány-Familie unterstützte Armenhaus. Hier lebt er unter sehr bescheidenen Umständen bis zu seinem infolge eines Schlaganfalls erfolgten Tode am 18. Dezember 1779. Er wurde in der Gruft der Rechnitzer Kirche in einem unbeschrifteten Grabe zur letzten Ruhe gebettet.

Faludis literarische Tätigkeit begann höchstwahrscheinlich schon in den zu Hause verbrachten Jahren. Die beste Gelegenheit, ein rei-

fer Schriftsteller zu werden, boten ihm aber die in Rom verbrachten Jahre. Als er nach Hause kam, wurde seine Tätigkeit infolge seiner fest umrissenen Arbeit in den verschiedensten Orten des Landes sehr eingeengt. So hatte er erst in den Tyrnauer Jahren als Direktor der Druckerei und später alls Leiter der Bibliothek in Preßburg Gelegenheit, seine früheren Schriften zu redigieren bzw. neu zu schreiben. Schließlich bot die Zwangsruhe in Rechnitz dem Schriftsteller Muße. Seine Gedichte — wir wollen uns wegen ihrer besonderen Wichtigkeit zuerst mit diesen beschäftigen — schrieb er zu jener Zeit in einen Band, der heute in der bischöflichen Bibliothek von Steinamanger aufbewahrt wird. Damals waren mehrere dieser Gedichte schon allgemein bekannt. Sie wurden in Handschrift verbreitet, und es scheint, daß Faludi jetzt an die Herausgabe dieser Gedichte dachte. Sein Plan wurde aber nicht verwirklicht; seine Gedichte erschienen erst im Jahre 1786, herausgegeben von Miklós Révai. Aus der Einteilung der Handschrift geht hervor, daß Faludi eine genaue Komposition für den ganzen Band erstellt hatte. Vorne ließ er 10 Seiten leer: er wollte wahrscheinlich später ein Vorwort schreiben, da er auch seine Prosabände immer mit einem Vorwort erscheinen ließ. Danach folgen zuerst 21 lyrische Gedichte; unter ihnen befinden sich drei in französischer Sprache, die nicht von ihm stammen. Diese dienen nur zur Ausfüllung der leer gebliebenen unteren Hälften der Blätter und sollen möglicherweise eine Kontraststimmung zu den eigenen Gedichten bieten. Es bleiben also 18 Gedichte. Das erste trägt den Titel "Oda respondens" Das Gedicht "Oda provocans", auf das das zuerst erwähnte Gedicht die Antwort danstellt, wurde in einer anderen Handschrift gefunden. Das letzte ist das Gedicht "Launisches Glück" (Forgandó szerencse), das später in den Augen der Nachwelt das berühmteste Gedicht von Faludi wurde. Josef Turóczi-Trostler hat die literarische Verwandtschaft des Gedichtes "Oda respondens" in der deutschen galanten Dichtung, genauer in einem Gedicht von Benjamin Neukirch gefunden. Was das Gedicht "Launisches Glück" anbelangt, widmete Péter Pór dem stilgeschichtlichen Platz dieses Gedichtes einen Aufsatz und erblickte dessen Bedeutung eben darin, daß der Dichter die Forderung der Handhabung des großen europäischen Topos des Rokoko-Zeitalters vollkommen erfüllt, darüber hinaus aber den ersten Schritt in Richtung zur nicht-rhetorischen, sondern zur philosophischen Ausnutzung dieses Topos tut. Darin spielt vielleicht auch eine Rolle, daß die für Faludis Leben entscheidende. den bisherigen Rahmen seines Lebens vernichtende Veränderung, die Auflösung des Jesuiten-Ordens nämlich, diese subjektivere Version des Fortuna-Motivs näherbrachte (in der über die Veränderung des Barock-Motivs von Fortuna geschriebenen Monographie von Gottfried Kirchner bewies der Autor überzeugend, daß man die verschiedensten Seiten des Motivs auch zur Ergreifung subjektiver Inhalte ausnützen kann). Der erste Zyklus oder das erste Buch der von Faludi verbreiteten Handschrift beinhaltet also die lyrischen Gedichte im en-

geren Sinne, und zwar in einer Reihenfolge, die dem Varietas-Prinzip antiken Ursprungs entspricht. So steht zum Beispiel das heroischpathetische Gedicht "Nádasdi", an dem Turóczi-Trostler ausgesprochen die Wirkung der großen literarischen Sensation der Jahrhundertmitte, die durch die Vermittlung von Klopstock und Gleimen ausgeübte Wirkung der englisch-schottischen Balladen vermutet, gerade zwischen zwei Gedichten, die den möglichst krassen Gegensatz zum Heroismus bilden. Das eine ist "Der Frühling", eine meisterhafte Anwendung des Instrumentariums der arkadischen Hirtenwelt, in einem beschreibenden Gedicht, und zwar mit dem ironischen Einfall, daß er die Gestalt des lyrischen Ichs nicht eindeutig enthüllt, sondern die Allgemeinplätze von einem faulenzenden und überhaupt nicht das Leben der Schäfer lebenden Herrn sagen läßt. Diese Strophe, die vierte, lüftet für einen Moment den bunten Vorhang, auf dem die arkadischen Szenen des Rokoko-Zeitalters gemalt wurden. (Dieser Einfall erinnert uns an Horatius, der das Lob des ländlichen Lebens durch den Städter mit dem Wucherer Alfius sagen läßt. Faludi aber und das erklärt ein wenig seinen oft erwähnten, aber schwer zu fassenden Humor — vermeidet eine am Ende zugespitzte Lösung.) Nach dem Gedicht "Nádasdi" folgt das Gedicht mit dem Titel "Chlorinda", in dem zwischen den Kulissen der bukolischen Szene schon dramatisch sprechende Figuren erscheinen: ein Liebespaar, das rasch zu streiten beginnt, sich aber ebenso schnell wieder versöhnt. Besonders aufschlußreich ist, daß dieses Gedicht auch eine Pointe hat, wenn auch eine entschärfte: das Mädchen verläßt nämlich - nachdem sie Gewißheit erlangt hat, daß Dorindo ihr treu ist - dennoch den Geliebten, weil er seine Herde verlassen hat. Wenn wir daran denken, daß das harmonischste Werk des sogenannten "volkstümlichen" Zweiges der ungarischen Romantik, die Geschichte von "János vitéz" (von Sándor Petőfi), damit beginnt, daß Jancsi, der Schäfer, während er sein Mädchen liebkost, die Herde verliert, dann erkennen wir, wie viel der arkadische, bukolische Ton zu der sogenannten ungarischen "Volkstümlichkeit" beigetragen hat. János Horváth, der größte ungarische Literaturhistoriker unseres Jahrhunders, widmete dieser Frage eine ganze Monographie, in der er darüber schreibt, wie sich die ungarische Volkstümlichkeit von Faludi bis Petőfi entwickelt. Das arkadische Primitivismus-Ideal bekam natürlich einen neuen Antrieb in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zuerst von Rousseau, später von Herder. In diesem Sinne ist also Faludi wirklich ein Vorbote der ungarischen "Volkstümlichkeit" Darauf weist auch seine Sammlung hin, die er aus Redensarten und Wendungen der ungarischen Volkssprache zusammengestellt hat.

Wir dürfen aber zwei Dinge nicht vergessen, wenn wir Faludis Platz in der Entwicklungsgeschichte suchen. Zunächst einmal den Umstand, daß das arkadische Volksideal sehr weit entfernt von der demokratischen Denkweise steht. Diese Dichtung wählt den Gesichtspunkt des Schäfers aus gut definierbaren ästhetischen Gründen. Es

lohnt sich, ein wenig aus Révais Faludi-Ausgabe zu zitieren, besser gesagt aus dem Anhang, wo wir Batteaux' Arbeit "Über die Hirtendichtung" in Karl Wilhelm Ramlers 1774 herausgegebener Übersetzung lesen können: "Überhaupt muss man in dieser Schreibart alles vermeiden, was nach Fleiss und Studieren schmeckt, alles, was eine lange und mühsame Reise voraussetzt; kurz, alles, was den Begriff von Mühe und Arbeit erweckt. Allein, da niemand anders als ein witziger Kopf die poetischen Schäfer begeistert: so muß es einem solchen sehr schwer fallen, sich allemal so zu verleugnen, daß man ihn ganz und gar nicht merkt." Die mit Hender beginnende und zu der ungarischen Volkstümlichkeit des 19. Jahrhunderts führende Tendenz erfüllt sich ihrem Wesen gemäß aber immer mehr mit demokratischen Inhalten, die dem Volksbegriff des politischen Liberalismus entsprechen. Und das entsteht gerade als Gegenpol zu dem aristokratischen "Ideal des goldenen Zeitalters", das in der bukolischen Dichtung zum Ausdruck kommt.

Die andere Sache, die man erwähnen muß, ist keine ideengeschichtliche, sondern eine poesiegeschichtliche Frage. Bleiben wir noch ein wenig bei dem schon erwähnten "János vitéz" Natürlich finden wir dort nicht nur am Anfang, sondern auch später in vielen Einzelheiten Züge, die letzten Endes Verwandtschaft mit dem arkadischen Gedankenkreis zeigen, und mittels prägnanter Odyssee-Reminiszenzen sogar Verwandtschaft mit den antiken Vorfahren aufweisen. Nur die Struktur, worin alle diese Elemente erscheinen, ist ganz neuartig, eine Version der romantischen lyrischen Epen. Die als demokratisch und schäferhaft erscheinende Handlung ist eigentlich eine Variante des Liebestod-Motivs. Diese Bemerkung kann man auf den größten Teil der sogenannten "volkstümlichen" dichterischen Werke ausdehnen, vorausgesetzt, daß sie dichterisch wirklich besonders wertvoll sind. Hier ist die Rede von jenen romantischen Gedichten, die infolge besonderer Ereignisse den Zusammenbang mit einer Version der dichterischen Sprache des spätbarocken Zeitalters, den Zusammenhang mit dem Arkadismus bewahren konnten.

Vom Gesichtspunkt der Entwicklungsgeschichte aus gesehen ist aber die Dichtung Faludis zumindest ebenso ein Höhepunkt, ein Abschluß eines Prozesses, wie auch der Beginn — mit den oben erwähnten Beschränkungen — eines neuen. Und dieser neue Prozeß ist die Schaffung einer ungarischen Literatur, deren Gattungsstruktur den in Europa gültigen Tendenzen entsoricht. Fast alle Literaturforscher bemerken zu Recht, daß die Bedeutung Faludis in dieser Hinsicht nur damit zu vergleichen ist, was Bälint Balassi in der Schaffung der Lyrik petrarkischen Typs und Miklós Zrinyi auf dem Gebiet der nach Tasso kommenden Heldenepen geleistet hat. In den lyrischen Gedichten von Faludi — und hier denken wir immer an die erste Gruppe der Gedichte der Steinamangerer Handschrift — finden wir neben dem bukolischen Grundton, der die Einheit der Gedichte sichert, fast alle Unterarten der modernen ungarischen Lyrik.

Béla G. Németh erblickte in dem schon erwähnten Fortuna-Gedicht den Keim des "selbstanrufenden" Gedichtes, das eine der wichtigsten Formen der modernen ungarischen Dichtung ist. Dieser Typ, seine elegische und odenhafte Version, wird später die bedeutendsten Gedichte der Gedankenlyrik zustande bringen. In der Ode "Nádasdi" spricht schon beinahe mit allen Registern der Heroismus, der sich in der Odendichtung von Dániel Berzsenyi und Mihály Vörösmarty vervollständigt. Das Gedicht "Der Einsiedler" (A remete) — wir wissen nicht, inwieweit es im Zusammenhang mit der Einsamkeit des altgewordenen Faludi in Rechnitz in Zusammenhang steht — zeigt viele Elemente in der Charakterisierung des Einsiedlers, die später in der postromantischen, sich der objektiven Lyrik nähernden Dichtung von János Arany wieder zu hören sind. Es mag genügen, wenn wir an Stelle einer weiteren Darstellung darauf hinweisen, daß Sándor Weöres, der große, mit proteischem Reichtum dichtende Meister der modernen ungarischen Lyrik, Faludi den Vater aller ungarischen Dichter nennt. Dies trifft nicht nur auf die weitere Gestaltung der oben skizzierten lyrischen Verhaltensmuster zu, sondern auch auf die Metrik; wir kennen ja kaum eine Gedichtform — mit Ausnahme der griechisch-römischen Metrik, die Faludi aus Prinzip nicht verwendete — die Faludi nicht in einem seiner Gedichte gebraucht hätte.

Das zweite Buch seiner eigenhändig zusammengestellten Sammlung besteht aus Gelegenheitsgedichten. In diesen Gedichten ist er konservativer, fügt er sich den Traditionen der Barockdichtung mehr als in der ersten Gruppe seiner Gedichte. In einigen aber, wir denken vor allem an die an Maria Theresia geschriebene Ode, macht er den entscheidenden Schritt, den wir später erst bei Dániel Berzsenyi finden; er erhebt die Zufälle der täglichen Politik in eine geschichtsphilosophische Höhe. Diese Gruppe schließt mit dem bukolischen Gedicht an den Grafen György Fekete anläßlich dessen Ernennung zum obersten Richter. Dieses Gedicht ist eine Ekloge, sie eröffnet die dritte Gruppe, die Gruppe der aus sechs Eklogen bestehenden Hirtengedichte. Die Virtuosität von Faludi ist vielleicht in diesen Gedichten die höchste. Es ist nicht nötig, daran zu erinnern, welch große zentrale Rolle die theokritische und vergilische Idylle im arkadischen Dichtungsideal und -gebrauch spielt. Ich möchte jetzt nur die wenig bekannte Tatsache erwähnen, daß Giulio Cesare Cordara, der aus Piemont stammende Jesuit, Faludis Freund während der in Rom verbrachten Jahre, dessen Schuldrama Faludi ins Ungarische übersetzt hat, zu jener Zeit ebenfalls einen sehr interessanten Band von Eklogen erscheinen ließ, in denen die antiken Kulissen genauso mit Szenen des modernen Volkslebens, und zwar mit Szenen aus dem Leben der armen Söldner gefüllt sind, wie Faludi seine Hirten mit den Eigenschaften der Hirten der ungarischen Wälder und Wiesen ausgestattet hat. Cordara war Mitglied der Academia Arcadia, unter dem Namen Nivildus Aphronius hat er eigenhändig seine Eklogen aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzt. Aus den Forschungen von Frau Maria Szauder wissen wir, daß die Freundschaft, die Faludi in Rom mit so namhaften Jesuiten, Wissenschaftlern und Dichtern zusammenbrachte, wie etwa mit Rogerius Boscovich oder Lagomarsini, oder den oben erwähnten Cordara, mehr gewesen ist als eine einfache Freundschaft: es war Kollegialität. Faludi war ja ebenfalls Mitglied der Academia Arcadia.

Nach den Eklogen ließ Faludi ein ziemlich großes Spatium, wahrscheinlich wollte er seine Eklogen auf die vergilische Zahl zehn ergänzen. Vielleicht hat er gehofft, daß die Folge der erfreulichen Wendung, welche die Wahl des neuen Papstes bedeutete, die Wiederherstellung des Jesuitenordens und dadurch die glückliche Wendung seines persönlichen Schicksals zur Folge haben würde. Unserer Meinung nach ist die fünfte Ekloge die wertvollste, weil in diesem Gedicht die Hinweise auf den Anlaß ein so vollkommenes Ganzes mit dem bukolischen couleur locale und der dadurch faßbaren subjektiven elegischen Bitterkeit — die den Dichter wegen der Auflösung seines Ordens erfüllte — bildet, daß so anstatt des nach den Regeln obligatorischen goldenen Zeitalters eine verkehrte Welt, die Umrisse einer Gegenutopie zum Vorschein kommen.

Eine grundsätzlich andere Gruppe bildet das ungarische Sonett von Faludi mit dem Titel "Über die Pfeife" (A pipárul). Das Gedicht ist eine ziemlich getreue Nachahmung des unbekannten englischen Gedichtes, das ins Französische Max Misson, ins Deutsche Tentzel übersetzt hat. Das Gedicht verbindet auf frappierende Weise den Rauch der Pfeife mit der Vergänglichkeit. Wir wissen das aus den Forschungen von Turóczi-Trostler, und wir können es noch damit ergänzen, daß die Form des Sonetts von den in West-Europa üblichen Formen abweicht; Faludi behielt die übliche Ordnung der Reime bei, nicht aber das Metrum. Statt dessen schrieb er betonte ungarische Zeilen.

Die letzte Gruppe enthält die religiösen Gedichte von Faludi. Ein hervorragendes Gedicht unter diesen ist das Gedicht "An den Herrn Jesus" (Az Ur Jézushoz), es ist — wie wir aus den Forschungen von Ferenc Xavér Drebitka wissen — eine Variante des von einem spanisch-portugiesischen, aber unbekannten Dichter stammenden Sonetts, zugeschrieben dem Heiligen Franz Xaver; das Gedicht hat bedeutende Bearbeiter, wie Angelus Silesius, Dryden, Pope, oder im 19. Jahrhundert Longfellow. Wenn wir die Variante von Faludi entweder mit der einen im Kaprinai-Kodex erhaltenen zeitgenössischen, aus Ungarn stammenden, lateinisch geschriebenen Variante, oder mit deren aus dem Jahre 1695 stammenden Übersetzung von György Náray vergleichen, bemerken wir sofort, daß das größte Verdienst von Faludi, sein die innere Form des Gedichts schaffendes Gestaltungsgefühl, auch hier fehlerlos funktioniert hat. Wir wissen nicht, ob er den spanisch-portugiesischen Originaltext vor sich hatte; es ist viel wahrscheinlicher, daß ihm die in vielen Gebetbüchern ab-

gedruckte lateinische Version vorlag, deren Titel "Affectus amoris S. Francisci Xaverii" ist. Darum verwirft er die Sonettform und schreibt sechs aus je drei Zeilen bestehende Strophen. Er schafft die symmetrische Struktur durch den restlos durchgeführten Kunstgriff, in den ersten drei Strophen in der ersten Zeile jene Aussage festzuhalten, die in der zweiten und dritten erklärt wird, und in den letzten drei Strophen diese Aussage in der dritten Zeile zu machen. So ist die erste Hälfte des Sonetts das Miniaturporträt des angesprochenen Heilands, die zweite Hälfte ist aber das Porträt des gläubigen Dichters, und die beiden Hälften sind aufeinander bezogen. Die Wirkung des Ganzen ist die vollkommene Wiedergabe der untrennbaren, auf Liebe beruhenden Beziehung zwischen Gott und dem Menschen.

Wir erwähnen schließlich noch, daß sein Gedicht "An das Kruzifix" (A feszülethez) zum katholischen Kirchenlied geworden ist, das auch heute noch von den Gläubigen gesungen wird. Es ist das letzte Stück der Gruppe. Und die "Jungfrauen" und "Jünglinge", die in dem ersten Gedicht verliebt gesungen haben, weinen hier unter dem Kruzifix. Die Komposition des Bandes ist zu Ende.

Wir haben weniger Zeit für Faludis Tugenden als Prosaschriftsteller. Er ist aber hier auch nicht weniger bedeutend als in der Dichtung. Sein erstes größeres Unternehmen war die Übersetzung des moralphilosophischen Werkes des englischen Jesuiten William Darrel. Der Titel der englischen Fassung ist "A Gentlemen Instructed in the Conduct of a virtuous and happy Life." Das Buch wurde zwischen 1704 und 1707 herausgegeben; Faludi benutzte für die Übersetzung die lateinische Version von Giuseppe Morelli. Faludi veröffentlichte das Werk in drei Teilen, diese sind: Der zur gottgefälligen Güte und zum erfolgreichen und glücklichen Leben ermahnte adelige Mann; Die zur gottgefälligen Güte und zum erfolgreichen und glücklichen Leben ermahnte adelige Frau; Der zur gottgefälligen Güte und zum erfolgreichen und glücklichen Leben ermahnte adelige Jüngling. (Die ersten zwei Teile sind 1748, der dritte Teil ist 1771 erschienen.) Der ursprüngliche Zweck dieses Werkes oder dieser Werke war die Erziehung der katholischen adeligen Knaben im Jesuiten-Kollegium in Dieppe zum vornehmen Verhalten, da diese Knaben im protestantischen Land keine ihrer Religion entsprechende Erziehung erhalten konnten. Die zwischen den Figuren des Dialogs geführte Polemik über das richtige Leben wird eigentlich nicht zwischen den Gläubigen und den Ketzern geführt, es ist vielmehr eine Polemik zwischen den Vertretern des gottgefälligen und des gottlosen Lebens. Das zu vielen satirischen Darstellungen Anlaß bietende Buch hat Faludi mit sichtbarem Vergnügen übersetzt, sein Ziel war sowohl die Unterhaltung als auch die Verbreitung der schon auf kleinadeliges Niveau abgesunkenen höfischen Ideen. In der langen Zeit zwischen der Herausgabe des Teiles "Die adelige Frau" und "Der adelige Jüngling" veröffentlichte Faludi in drei Folgen die ungarische Übersetzung des weltberühmten Werkes von Balthasar Gracian, die Maximensammlung Oráculo manual y arte de prudencia (bei Schopenhauer Handorakel genannt). Faludi bewältigte mit erstaunlichem Geschick die im Sinne des conceptismo verfaßten, also besonders schleierhaften und mehrdeutigen Maximen. Seine Arbeit zeugt davon, daß er die ungarische Sprache so meisterhaft handhaben konnte, wie vor ihm nur Péter Pázmány. Wir können annehmen, daß er auch die Maximen von Miklós Zrinyi gelesen hat. Wie Ödön Simai bemerkt, "wurde die schwere, eherne Sprache von Pázmány in der Hand von Faludi zum feinen Stahl" Es ist bedauerlich, daß man sich in den letzten Jahrzehnten wenig mit den in Prosa geschriebenen Werken Faludis beschäftigt hat. Diesbezügliche Studien waren zur Zeit der Jahrhundertwende besonders beliebt. Die stilistischen Prinzipien jener Zeit sind aber schon völlig veraltet, sie sind nicht mehr zeitgemäß. So ist dies auch eine der Fragen, die wir lösen müssen, wenn wir das geheimnisvolle Wesen von Faludi klären wollen.

Zweifellos ist unter den Prosawerken von Faludi aus weltanschaulicher Sicht das interessanteste der Anhang zum "Adeligen Jüngling", "Die heutige Welt" (A mostani világ). Die Grundlage für dieses Werk ist, wie Josef Szauder darlegte, ein Kapitel des Werkes "El criticon" von Gracian. Dessen apokalyptischer Pessimismus, seine die Verdorbenheit der ganzen Welt geißelnde, enttäuschte Bitterkeit ist mit der fünften Ekloge von Faludi verwandt. Bei Faludis Werk können wir uns aber die Bitterkeit, die ihn wegen der Auflösung seines Ordens erfüllte, als biographischen Hintergrund vorstellen; im Falle dieses in Prosa geschriebenen Werkes können wir nur daran denken, daß hinter dem Werk eine Krise, ein Wendepunkt eines Bildungsideals verborgen liegt. Wir müssen aber besonders vorsichtig sein, denn die im Jahre 1773 veröffentlichte, "Der heilige Mann" (Szent ember) genannte Maximensammlung, ein Originalwerk, das wahrscheinlich eine Auswahl aus den Schriften des Heiligen Augustinus, des Heiligen Ignatius von Loyola und Anderen darstellt, setzt einen Autor mit unerschütterlichem Glauben und frei von Zweifeln voraus, Im Jahre 1778 ist Faludis letztes Buch erschienen, "Der weise Mann" (A bölcs ember). Aus den Forschungen von Andor Tarnai wissen wir, daß dieses Werk aus der 1764 in Straßburg herausgegebenen deutschen Übersetzung des Werkes von Robert Dodsley "The Oeconomy of human Life" (1750) umgearbeitet wurde. Obwohl die originale Fassung ossianische, der Prosadichtung nahestehende Sätze enthält, bleibt Faludi auch hier bei den pointierten Maximen, in der Art von Gracian. Aus dem Nachlaß Faludis ordnete Miklós Révai die Novellen-Sammlung "Die Winternächte" (Téli éjszakák), die zum größten Teil auf der von Matthäus Drummer verfertigten deutschen Übersetzung von Antonio Eslava's (eines spanischen Schriftstellers aus dem 16. Jahrhundert) Werk beruht. Faludi hat aber die Sammlung aus anderen Quellen gründlich erweitert, so auch aus den römischen Notizen. Diese Novellensammlung ist schon ein vollwertiges Werk, in Prosa geschrieben, und die erbaulichen Einlagen dienen auch der

Unterhaltung, nicht nur der Erziehung. Interessant ist, daß der spätantike und byzantinische Motivschatz, der in diesen aus der Renaissance stammenden Novellen zum Vorschein kommt, irgendwie mit dem jener arkadischen Welt zusammenhängt, die den Rahmen der Dichtung Faludis bildet. Das kommt am schönsten in der Fünften Nacht, in der Geschichte von Kamisir und Irene zum Ausdruck, wo die Helden aus ihrem fürstlichen Schicksal vertrieben, wirklich in eine arkadische Hirtenwelt gelangen. (Die Geschichte hängt — wie Rezső Gálos bewiesen hat — mit Shakespeares "The winter's Tale" genetisch zusammen.)

Ebenfalls in Rechnitz schrieb er sein bis heute nicht erschienenes Werk, die "Geschichten über die Jungfrau Maria" (in der Manuskriptabteilung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Diese Geschichten — die zwar beweisen wollen, wie die Heilige Maria gegen die Mauren, Türken und Ketzer zu Hilfe kommt, ferner wie sie die Fluchenden bestraft und zuletzt, wie sie zu einem guten Tod verhilft — wurden nicht aufgrund des theologischen Wertes aus den verschiedenen hagiographischen und polemischen Werken ausgewählt, sondern aufgrund ihrer Brauchbarkeit zur Unterhaltung und ihres lehrenden Inhalts. Es ist aber kaum möglich, aus dem Gebet, das dem vierten Stück über den guten Tod vorangestellt ist, nicht die subjektive Einstellung des Autors herauszuspüren, der sich selbst auf den Tod vorbereitet.

In Graz, wo er lernte und unterrichtete, sah Faludi Tag für Tag im Gewölbe des Treppenhauses der Jesuitenuniversität die Reihe der mit lateinischen Gedichten versehenen Embleme, welche die Größe, die Macht und die Güte Mariens preisen. Der Marien-Kult war in einer frühen Periode des ungarischen Barock bestimmend für die Literatur der Jesuiten, natürlich mit einem gegenreformatorischen Inhalt. Vielleicht gebrauchte Faludi dieses Motiv früher gerade deshalb nicht. In diesem seinem Alterswerk kehrt er aber zu einem Marien-Kult zurück, der für die Zeit hundert Jahre früher charakteristisch war. Dabei spielt sicherlich eine Rolle, daß Faludi sich vor seinem Tode wenigstens in einem Gebet offenbaren wollte.

### Anmerkungen

Eine Monographie über Faludi gibt es noch nicht. Die letzte kurze Zusammenfassung über ihn von Andor Tarnai: A magyar irodalom története 1600—1772-ig. Szerkesztette Klaniczay Tibor. (A magyar irodalom története II.) Budapest, 1974. 536—544. pp.

Literatur über ihn siehe: Stoll Béla — Varga Imre — V. Kovács Sándor: A magyar irodalomtörténet bibliográfiaja 1772-ig. Budapest, 1972. 527—529.

Über das Omniarium siehe: Nagy Elemér: Faludi Ferenc Omniáriumának latin költeményei és jegyzetei. Ipolyság 1943; und Szauder József: Faludi Ferenc és Itália. In: Olasz irodalom — magyar irodalom. Budapest 1963. 368—387.

Sík Sándor: A XVIII. század irodalma. (Die an der Universität gehaltenen Vorlesungen in Maschinschrift in der Manuskriptabteilung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, MS 10.502/8) 32. p.

Biographische Daten aus: Gyárfás Tihamér: Faludi Ferenc élete. "Irodalomtörténeti Közlemények" (ItK) 1910.; Géfin Gyula: Faludi Ferenc 1704—1779. Budapest, 1942.; derselbe: adalékok Faludi Ferenc családjának történetéhez. ItK 1969.; derselbe: Ismeretlen adatok Faludi Ferenc életéből, ItK 1970. Eine kurzgefaßte Faludi-Biographie in deutscher Sprache von Franz Lackner: Die Jesuitenprofessoren an der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität (1712—1773). Wien 1973 (Eine Dissertation in Maschinschrift in der Wiener Nationalbibliothek).

Über die ungarischen Studenten der Universität in Graz siehe: Johann Andritsch Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz (1586—1782). Graz, 1965.

Über die römischen Jahre, vgl. Monay Ferenc: A római magyar gyóntatók. Róma, 1956. 123. p. sqq.

Über seine Tätigkeit als Zensor vgl.: Szörényi László: Faludi Ferenc, a könyvvizsgáló. "Magyar Könyvszemle" 1979. I—24. pp.

Das Steinamangerer Manuskript studierte ich aufgrund des in der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrten, von Ferenc Toldy im Jahre 1853 verfertigten Faksimile. Katalognummer: MS 888.

Die beste Ausgabe von Faludis Gedichten von László Négyesy, Budapest, 1902.

Turóczi-Trostler József: Faludi és a gáláns költészet"; sowie derselbe: Az első magyar szonett in: Magyar irodalom — világirodalom, Budapest, 1961. I. Bd. 363—379. pp. (Mit deutscher Zusammenfassung: 586—588. pp.)

Pór Péter: Faludi költészete és a "Forgandó szerencse" stilustörténeti helye. ItK. 1968.

Gottfried Kirchner Fortuna in Dichtung und Emblematik des Barock. Tradition und Bedeutungswandel eines Motivs, Stuttgart, Metzler, 1970.

Der Heroismus kann aber auch eine Wirkung des "pindarischen" Zweiges der arkadischen Dichtung sein, vgl.: Giulio Natali: Il Settecento. Parte II. (Storia letteraria d'Italia). Milano, Vallardi, 1929. 643—678.

Die zweite, verbesserte Auflage des Buches von János Horváth wurde im Jahre 1978 herausgegeben (Budapest, Akadémiai Kiadó).

Die Batteuxzitate siehe: Faludi Ferentz' költeményes maradványi. Egybe szedte, (. .) Révai Miklós. I. Bd. Győrött, MDCCLXXXVI. 152. p. und: Die Hirtenflöte. Bukolische Dichtungen von Vergil bis Gessner. Übersetzung von Harry C. Schnur; Auswahl von Harry C. Schnur unter Mitarbeit von Rainer Kössling. Leipzig, Reclam. 1978, 281. p.

Németh G. Béla: Mű és személyiség. Irodalmi tanulmányok. Budapest, 1970. 621—670.

Weöres Sándor: Három veréb hat szemmel. Budapest, 1977.

Über den Arkadismus vgl. das oben erwähnte Buch von Natali; Über Cordara: Die Hirtenflöte. (426-p. sqq.)

Frau Maria Szauder gibt ihre Ergebnisse auf der nächsten Sitzung des Fondazione Giorgio Cini und der Ungarschen Akademie der Wissenschaften im Oktober 1979 in Budapest bekannt.

Csetri Lajos analysiert ausführlich die sechste Ekloge in: A régi magyar vers. Szerkesztette: Komlovszki Tibor, Budapest, 1979. Csetri hält die arkadische Wirkung auf die Dichtung von Faludi nur teilweise für berechtigt.

Wir bezweifeln aber die seit dem Artikel von János Koszó (Egyetemes Philologiai Közlöny", 1932) immer wieder und ohne Beweise auftauchende Behauptung, daß Faludi während seiner Studienjahre in Graz von einer deutschsprachigen bukolischen Dichtung beeinflußt worden wäre. Laut meinen Angaben blühte die deutschsprachige Literatur in der Steiermark erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Vgl.: Literatur in der Steiermark, Landesausstellung 1976. Red.: Walter Zitzenbacher. Styria, Graz, 1976.

Franciscus Xaver Drebitka Hymnus Francisci Faludi eiusque origo Hispanolusitana et "O Deus, ego amo te, nec. ." Budapest, MDCCCXIX.

Über seine prosaischen Werke gibt Auskunft: Téli éjszakák. Válogatás Faludi Ferenc prózai műveiből. Budapest, 1978. (Magyar Tallózó). Ausgewählt, redigiert, annotiert und mit einem Nachwort von László Szörényi; Vorwort: György Rónay

Simai Ödön: Faludi hatása Sándor Ivánra. "Magyar Nyelv" 1915.

Szauder József: Faludi udvari embere. Pécs, 1941.

Tarnai Andor: Egy tibetinek álcázott laikus erkölcstan a XVIII. század irodalmában. ItK. 1958.

Gálos Rezső: Faludi Shakespeare-meséje. "Budapesti Szemle" 1932.

Die "Geschichten über die Jungfrau Maria" (Történetek az Szüz Máriárul) ist unter der Katalognummer MS 309 in der Manuskriptabteilung zu finden. Die Edition des Werkes wird vom Autor dieser Zeilen vorbereitet.

Über die Embleme der Jungfrau Maria vgl. Greta Lesky Die Grazer Prunkstiege. Graz, 1970.

#### COLLECTIONES MATHEMATICÆ

EΧ

## ARCHITECTURA MILITARI.

Honoribus

Perillustrium, Reverendorum, Religiosorum, Prænobilium, Nobilium DD. cum in Alma ac Celeberrima Universitate Græcensi supremâ AA. LL. & Philosophiæ Laureà insignirentur.

#### PROMOTORE

R. P. FRANCISCO FALUDI, è Soc. Jesu, AA. LL. & Philosophiæ Doctore, ejusdémque in Metaphysicis Profesiore Ordinario.

A Condiscipulis Metaphysicis oblata.



Anno 1739. Mense Julio. Die 21.

GRÆCII, typis Hæredum Widmanstadii.

# **ZOBODAT - www.zobodat.at**

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: 41

Autor(en)/Author(s): Szörenyi Laszlo

Artikel/Article: Ferenc Faludis literarische Bedeutung 168-180